

XIII.

Der Ueberfall der Indianer.

Einige Wochen vergingen, ohne daß der gefürchtete Besuch der Wilden sich eingefunden hätte, und die Gemüther waren etwas freier, jedoch nicht taub gegen Vorsicht und nicht alles Argwohns baar. Mittlerweile war der Frühling angebrochen, und die Natur hatte sich mit einem ungemeinen Liebreiz geschmückt. Die Ebenen hatten die graubraune, eintönige Wintersfärbung abgelegt und grünteu fröhlich. Die rauschenden Wasser des Fließchens spiegelten junges Laub, ersprießende Halme und zahllose Knospen. Die Bäume standen in voller Blüthe — die Quitten wie mit Schnee, die Pfirsiche wie mit Rosen bedeckt. Die beiden Maisfelder waren bestellt worden, sobald die Pfirsichbäume Früchtchen angezett hatten, und in den paar eingehetzten Gartenbeeten innerhalb der Verpfählung keimten die Sämereien von einigen Gemüsen, die sich in den Wagen gefunden hatten. Esperanza war ein kleines Paradies inmitten der Wüste, und seine Reize würden noch mächtiger auf das Gemüth seiner Bewohner gewirkt haben, wenn die Besorgniß wegen eines Ueberfalls sie nicht einigermaßen dagegen abgestumpft hätte.

Eines Tages waren Alvaro und Normann weggeritten nach dem Rodio, um nach einem kleinen Trupp Schafe zu sehen, die sich dort regelmäßig einfanden, und die sie der nahe bevorstehenden Schaffschur wegen angewöhnen wollten. Rowland und Washington zimmereten innerhalb des Corral ein kleines Hühnerhaus und sprachen so eben von den Indianern.

„Ich wollte, wir bekämen diese Burschen einmal zu Gesicht und könnten sie mit blutiger Nase heimschicken!“ sagte Rowland. „Es ist doch gar zu fatal, daß wir jetzt bei dem schönen Wetter, wo die lustigsten Vögel den Wald und die Grasfluren beleben und die